

GASTKOMMENTAR Simon Peng-Keller über die Ergebnisse des «Quality of Death Index 2015»

Schweizer Sterbensqualität

Die Schweiz ist ein guter Ort um zu leben. Nach dem «Quality of Life Index 2015» belegt sie weltweit den ersten Platz. Wie sieht es jedoch mit der Schweizer Sterbensqualität aus? Auf dem «Quality of Death Index 2015» rangiert die Schweiz lediglich auf Platz 15. Das lässt sich als Hinweis auf ungelöste Probleme verstehen. Die Ergebnisse des «Quality of Death Index 2015» stimmen nachdenklich. Ist die Sterbensqualität eines Landes überhaupt messbar? Der genannte Index orientiert sich an einschlägigen Faktoren. Genannt wird etwa die Zugänglichkeit einer spezialisierten medizinischen und pflegerischen Unterstützung am Lebensende. Als sehr wichtig eingestuft werden auch die Möglichkeiten einer guten Schmerz-

therapie. Nimmt man diese Aspekte in den Blick, kann das Schweizer Gesundheitssystem ganz vorne mithalten. Dass es im westeuropäischen Vergleich dennoch nicht so gut abschneidet, hat unter anderem damit zu tun, dass die Palliative Care noch unzureichend im öffentlichen Bewusstsein verankert ist.

Hätte der «Quality of Death Index 2015» auch überprüft, wieweit eine interprofessionelle Spiritual Care verankert ist, wäre die Schweiz wohl noch weiter nach hinten gerutscht. Die Forderung der WHO, dass bei der Unterstützung von kranken und sterbenden Menschen auch die spirituelle Dimension berücksichtigt werden sollte, ist zwar beim Bundesamt für Gesundheit, nicht aber in der breiten Öffentlichkeit angekommen. Was dazu in den Nationalen Leitlinien Palliative Care steht, dürfte für manche wie eine Zukunftsvision klingen. Mit Blick auf interprofessionelle Unterstützung

heisst es dort, dass es zur Förderung der Lebensqualität und zur Wahrung der Personenwürde angesichts von Krankheit, Leiden und Tod wichtig sei, Menschen in ihren existenziellen, spirituellen und religiösen Bedürfnissen auf der Suche nach Lebenssinn, Lebensbedeutung und Lebensvergewisserung sowie bei der Krisenbewältigung zu beglei-

professionellen Team zu thematisieren und die Kontinuität der Begleitung ist zu gewährleisten.» Dass diese Sicht auch bei Ärzten Zustimmung findet, zeigt eine jüngst an der Universität Basel durchgeführte Studie. Die Mehrheit der befragten Hausärzte vertrat die Ansicht, dass ein kompetentes Wahrnehmen von spirituellen Bedürfnissen von Patienten ein wichtiges Qualitätsmerkmal einer guten palliativmedizinischen Versorgung darstellt.

Wenn nach Johann Christoph Hampe eine dreifache Angst das Sterben bitter macht – die Angst vor Schmerzen, die Angst vor der letzten Einsamkeit und die Angst vor der Sinnlosigkeit –, dann zeigt sich die Sterbequalität eines Landes auch daran, ob die Bedeutung einer guten psychosozialen und spirituellen Begleitung in gesundheitspolitische Planungen einbezogen werden. So visionär das BAG im Hinblick auf eine interprofes-

sionell breit abgestützte Spiritual Care ist, so schwer tut sich die nationale Gesundheitspolitik damit, den dafür nötigen Rahmen zu entwickeln. Zu den Widersprüchen der aktuellen Situation gehört es, dass zwar eine grosse Mehrheit der Bevölkerung wünscht, zu Hause sterben zu können, es jedoch trotz einer wachsenden Verfügbarkeit ambulanter Pflege oft schwierig ist, diesen Wunsch zu erfüllen. Das hat nicht zuletzt finanzielle Gründe. Zwar ist ein Pflegebett im Spital weit teurer als zu Hause. Doch für die Betroffenen ist es genau umgekehrt. Dass ambulante Palliative-Care-Angebote nach wie vor unterfinanziert sind, widerspricht dem statistisch gut belegbaren Bevölkerungswillen ebenso wie der volkswirtschaftlichen Vernunft. Es ist einer der Gründe dafür, weshalb das Sterben in der Schweiz derzeit bitterer ist als es sein müsste.

SIMON PENG-KELLER ist Professor für Spiritual Care an der Universität Zürich und Dozent für Spiritualität an der THZ.



«Das ambulante Palliative-Care-Angebot ist unterfinanziert»

ten. Das Bundesamt für Gesundheit ist zudem schwung dabei immer mit. Es geht bei der Nerd-Brille also nicht nur darum, zu zeigen, dass man was ganz Besonderes ist. Das funktioniert auch

ARCHIV DER GEGENWART David Eugster über die Nerd-Brille

Die markante Brille

Die dickrandige, grosszügige Brille hat einen Siegeszug hinter sich. Die halbdurchsichtigen Gläserhalter der 1990er-Jahre, mit denen Kinder wie Buchhalter ihre Kurzsichtigkeit verschämt (und erfolglos) zu verstecken suchten, gehören der Vergangenheit an. Das Brillengestell imperialisiert heute in gewissen Fällen das halbe Gesicht. Man kann das als Ausdruck eines selbstbewussten Umgangs mit seinen Mängeln – hier: seiner Kurzsichtigkeit – verstehen. Gleichzeitig müssten sich aber, ginge es nur um die Demonstration der Abweichung, auch bauchfreie

T-Shirts bei Bierbäuchen durchsetzen, was – man hofft weiterhin – bisher noch nicht eingetreten ist.

Die markante Brille hat eine spezifische Geschichte: Sie wird auch als Nerd-Brille bezeichnet. Der «Nerd», das ist im Amerikanischen der Streber, noch böserer der Fachidiot. Nerds waren in der Grundschule die Kinder, die diesen Zauberkwürfel lösen konnten, während man selbst am 20-teiligen Katzenpuzzle scheiterte, die einseitig Hochbegabten, mit denen niemand Fussball spielen wollte – nicht zuletzt, weil ihre Brillen dabei immer kaputt gingen.

Wieso soll so jemand zu einem modischen Vorbild werden? Schon richtig: Mittlerweile kann alles, auch aus einer Anti-Haltung heraus, zum Trend erho-

ben werden. Doch ein wenig Bedeutung schwimmt dabei immer mit. Es geht bei der Nerd-Brille also nicht nur darum, zu zeigen, dass man was ganz Besonderes ist. Das funktioniert auch



«Man trägt die Brille als Zeichen ernst zu nehmender Kompetenz»

längst nicht mehr, da zeitweise sogar Menschen mit null Dioptrien anfangen, freiwillig Fensterglas zu tragen, und das Land nun flächendeckend mit solchen Brillen versorgt ist.

Vielmehr trägt man die Brille als Zeichen von ernst zu nehmender Kom-

petenz: Dem Verständnis von Spezialwissen, nicht von gutbürgerlicher Allgemeinbildung. Vorbild junger beruflich Aufstrebender ist heute weniger der Künstlertyp mit wallendem Haar und lockerer Einstellung, der seine Arbeit als Teil eines Lebens-experiments versteht, sondern der fanatische Tüftler, der in seiner Garage schlecht gekleidet und stark bebrillt an Computern rumschraubt – und damit später steinreich wird: Wie Bill Gates, der auch eine ausschweifende Brille trägt und immer schon trug.

Der amerikanische Journalist Benjamin Nugent beschreibt den Nerd in seiner Geschichte dieser Klischeefigur als geprägt von einer Mischung aus Unkörperlichkeit, sozialer Ungelenkheit

und einer Obsession für sehr spezifische Themen. Die Sitcom «Big Bang Theory», in deren Mittelpunkt Physiker und Ingenieure stehen, dekliniert das regelmässig durch.

Dass der Nerd zu einer Vorbildfigur geworden ist, liegt nicht nur an App-Millionären und Betriebssystem-Mogulen, sondern auch in einer Verschärfung der Anforderungen am Arbeitsmarkt. Der Nerd verspricht hier ein begieriger Arbeitnehmer zu sein: Sein Sozialleben ist ihm weniger wichtig als seine Leidenschaft, die auch sein Beruf ist. Die Träger von Nerd-Brillen möchten sich als Spezialisten inszenieren, die wie besessen sind von dem, was sie tun – und deswegen auch gerne mal Überstunden schieben, wie damals mit dem Knobelwürfel.

DAVID EUGSTER ist Kulturwissenschaftler.

LESERBRIEFE Zu Transviamala, Krankenkassenprämien und Gotthard-Strassentunnel

Die «Schluchtkönige»

Der abenteuerliche Trail-Run «Transviamala» 2015 ist Vergangenheit. Das OK – «Schluchtkönige» genannt –, präsidiert von Thomas Häusermann, war seit Monaten tätig, um das erfolgreiche Gelingen des internationalen Anlasses sicherzustellen. Die Ausschreibung per Internet, Mund-zu-Mund-Werbung, durch die Medien und eine originelle Informationsbroschüre sorgten für zahlreiche Anmeldungen. Die 13 Kilometer lange Rheinschlucht, die in den letzten 10 000 Jahren vom Rhein aus dem Flimsler Bergsturz gegraben wurde, ist eine der grossartigsten Landschaften der Alpen und seit zwei Jahren Teil eines anspruchsvollen 42,2-km-Marathons mit 1800 Höhenmetern. Die Läufer erleben wunderbare Ausblicke in die Schlucht, in die Surselva und das Domleschg und viele naturnahe Waldgebiete.

Am zweiten Tag folgte in Thuisus zum 13. Mal der Start zum Transviamala Run & Walk, bei wiederum optimalstem Wetter durch die herbstlich verfärbte Viamala-Schlucht. Erneut ein grossartiges Naturerlebnis. Nicht fehlen durfte natürlich das Dorffest in Donat mit den traditionellen Buffets. Grossartig, was das OK zusammen mit der Bevölkerung organisiert hat, das verdient ein riesiges Dankeschön.

► MARIE-THERESE HERWIG, AROSA BEGEISTERTE MITLÄUFERIN

Krankenkassenrechnungen prüfen

Kürzlich habe ich von meiner Krankenversicherung die periodisch erscheinende Broschüre mit Inhalt über das schweizerische Krankenwesen und Tipps für einen möglichst beschwerdefreien Alltag erhalten. In einem Artikel wurde den Versicherten die genaue Überprüfung der fakturierten medizinischen Leistungen inklusive Medikamente ans Herz gelegt, denn hier schliefen sich zum Teil grobe und gravierende Fehler und Unkorrektheiten ein, welche ins Geld gingen.

Die Verfasserin dieses Berichts nennt hier bei 70 Millionen durch die Versicherungen geprüften Rechnungen einen Jahresbetrag von einer Milliarde Franken. Eine Milliarde wurde demnach für Leistungen und Medikamente in Rechnung gestellt, die nie oder nicht in diesem Ausmass erbracht oder geliefert worden sind. Eine ungeheuerliche Summe, die von uns Versicherten bezahlt werden muss. Kein Wunder, sind die Prämien dermassen hoch und steigen stetig. Schuldige gibt es hier keine. Alles ist legal und beruht nur auf menschlichen Schwächen, Missverständnissen, Falschinterpretationen oder Falschinformationen und Fehlern in der Computersoftware.

Doch die Zahlen beweisen es. Eine Spital-, Arzt-, Apotheken- oder Thera-

peutenrechnung zu kontrollieren ist für uns Laien fast unmöglich. Wir kennen weder die verschiedenen Behandlungstarife noch die Preise der Medikamente. Auch die Audienzeit beim Arzt stoppen wir nicht. Wir wissen höchstens, dass pro 5 Minuten Visite knapp 15 Franken in Rechnung gestellt werden. Früher kam das persönliche und vertrauliche Gespräch mit dem Arzt der halben Heilung oder Genesung gleich. Heute sollte oder muss man auf solche Gespräche verzichten, denn sie gehen ins dicke Tuch. Eigentlich schade, denn der Arzt war und ist noch heute eine sehr wichtige Vertrauensperson. Ich hoffe, dass auch Bundesrat Berset die Zahlen über den «Bschiss» bei der medizinischen Rechnungsstellung zu Gesicht bekommt und auch hier den Hebel ansetzt, denn eine Milliarde pro Jahr ist nicht nichts!

► HEINRICH CASTELMUR, CHUR

Den Zusammenhalt nicht aufs Spiel setzen

Der Gotthard-Strassentunnel ist bereits 35 Jahre in Betrieb und muss in zehn Jahren saniert werden. Am 28. Februar stimmt das Schweizer Volk ab, ob die Sanierung mit dem Bau einer zweiten Röhre umgesetzt werden kann. Der Bundesrat und das Parlament haben sich nach sorgfältiger Prüfung möglicher Varianten für diese Lösung entschieden. Eine

Abstimmung erfolgt nun, weil das Referendum ergriffen wurde.

Die Lösung mit einem zweiten Tunnel sieht vor, dass der gesamte Verkehr durch die neue Röhre geleitet wird. Danach kann der alte Gotthard-Strassentunnel saniert werden. Nach der Sanierung wird eine Fahrspur in jeder Röhre ohne Gegenverkehr geöffnet. Dies erfüllt die längst geforderte Verbesserung der Verkehrssicherheit. In der Verfassung und im Gesetz wird garantiert, dass es dadurch keine Kapazitätserweiterungen gibt. Mit dieser Lösung entgeht Graubünden auf der A13, San-Bernardino-Route, dem unsäglichen Umwegverkehr, welchen wir Einwohner von früheren Schliessungen des Gotthardtunnels zu Genüge kennen und erleiden mussten. Auch das Tessin bleibt durchgehend in die Schweiz eingeschlossen und muss nicht grosse wirtschaftliche Einbussen erleiden.

Das Referendumskomitee gegen eine zweite Röhre kann keine taugliche Variante vorlegen. In der Schweiz wurde mit Minderheiten immer respektvoll umgegangen. Diese traditionelle Solidarität soll wegen des Gotthard-Strassentunnels nicht aufs Spiel gesetzt werden. Der Sanierungstunnel ist eine vernünftige und vor allem erträgliche Lösung und verdient ein klares JA am 28. Februar 2016. Danke.

► RUDOLF BURKHARDT, UNTERNEHMER UND GROSSRAT, THUISUS

IMPRESSUM

Bündner Tagblatt

Herausgeberin: Samedia Publishing AG.
Verleger: Hanspeter Lebrument.
CEO: Andrea Mastiger.
Redaktionsleitung: Larissa M. Bieler (Chefredaktorin, lmb), Norbert Waser (Stv. Chefredaktor, nw), Luzi Bürkli (lbu).
Redaktionsadressen: Bündner Tagblatt, Sommerstrasse 32, 7007 Chur, Telefon 081 255 50 50, E-Mail: redaktion@buendnertagblatt.ch.
Verlag: Samedia, Sommerstrasse 32, 7007 Chur, Telefon 081 255 58 58, E-Mail: E-Mail: verlag@samedia.ch.
Kundenservice/Abos: Samedia, Sommerstrasse 32, 7007 Chur, Telefon 084 4 226 226, E-Mail: abo@samedia.ch.
Inserate: Samedia Promotion, Sommerstrasse 32, 7007 Chur, Telefon 081 255 58 58, E-Mail: inserate@samedia.ch.
Reichweite: 164 000 Leser (MACH-Basic 2015-2).
Abopreise internet: www.buendnertagblatt.ch/aboservice
Die illegale oder gestohlene Verwertung von in diesem Titel abgedruckten Inseraten oder Teilen davon, insbesondere durch Einspeisung in einen Online-Dienst, durch dazu nicht autorisierte Dritte, ist untersagt. Jeder Verstoß wird von der Verlags-Gesellschaft nach Rücksprache mit dem Verlag gerichtlich verfolgt.
 © Samedia